

„Steigende Vorgaben als größtes Problem“

BBV-Bezirkspräsident Gerhard Stadler über die Zukunft junger Landwirte im Landkreis

Straubing-Bogen. Insgesamt 2309 landwirtschaftliche Betriebe gibt es nach Information des Amtes für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten bei uns in der Region, doch die Zahl ist rückläufig. Die Gründe dafür sind vielfältig, aber es gibt immer auch noch viele junge Landwirte, die für ihren Beruf brennen und nach neuen Wegen suchen. Gerhard Stadler, Bezirkspräsident Niederbayern des Bayerischen Bauernverbandes, spricht mit unserer Zeitung über die Zukunftsperspektiven junger Bauern und mit welchen Problemen diese zu kämpfen haben.

Herr Stadler, das Image der Landwirtschaft ist oft schlecht und die Bauern müssen häufig gegen viele Klischees kämpfen. Woran liegt das?

Gerhard Stadler: Ich glaube, das Image ist nicht so schlecht wie oftmals dargestellt. Vielmehr werden oft Düngung, Pflanzenschutz und auch Tierhaltung kritisch gesehen. Gülle ist aber ein wertvoller Dünger im Rahmen unserer Kreislaufwirtschaft, Pflanzenschutzmittel sind notwendig, um Krankheiten und Schädlinge abzuwehren, und Tierhaltung ist eine wesentliche Identität Bayerns, um die Zukunft möglichst vieler Betriebe zu sichern.

Sie sprechen von Zukunftssicherung. Spielt hier auch das Volksbegehren Artenvielfalt eine Rolle?

Stadler: Das Volksbegehren hat unsere Landwirtschaft tief getroffen.

„Gülle ist ein wertvoller Dünger im Rahmen der Kreislaufwirtschaft“

fen, da ihr allein die Verantwortung für Insektenrückgänge angelastet wurde und gesetzliche Auflagen fast ausschließlich in dem Bereich beschlossen wurden. Ausgeblendet wurde, was gerade in Bayern mit unseren vielen staatlichen Umweltschutzprogrammen schon geleistet wurde. Viele sind bereit, auch noch mehr zu machen. Dies geht aber nicht zum Nulltarif. Ständig steigende Auflagen ohne Gegenfinanzierung gefährden gerade auch kleinere Strukturen. Wenn ich außerdem heuer die Entwicklung in unserer Natur sehe, zeigt es deutlich, dass es

auch andere Einflussfaktoren gibt, wie zum Beispiel Witterung und Verkehr.

Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe ist ja schon länger rückläufig. Allein im Landkreis Straubing-Bogen sind es über 1000 Betriebe weniger im Vergleich zu vor 20 Jahren. Wie sehen Sie trotz allem die Perspektiven für junge Bäuerinnen und Bauern?

Stadler: Ich schätze die Zukunftsaussichten für begeisterte junge Leute in der Landwirtschaft durchaus als gut ein. Lebensmittel werden immer gebraucht und wie wichtig die heimische Erzeugung ist, das sollte uns die Corona-Krise deutlich gemacht haben. Für eine gute Zukunft müssen aber auch die politischen Rahmenbedingungen so gesetzt werden, dass die Betriebe ihre Chancen nutzen und ein vernünftiges Einkommen erwirtschaften können.

Welche Rahmenbedingungen sind hier gemeint?

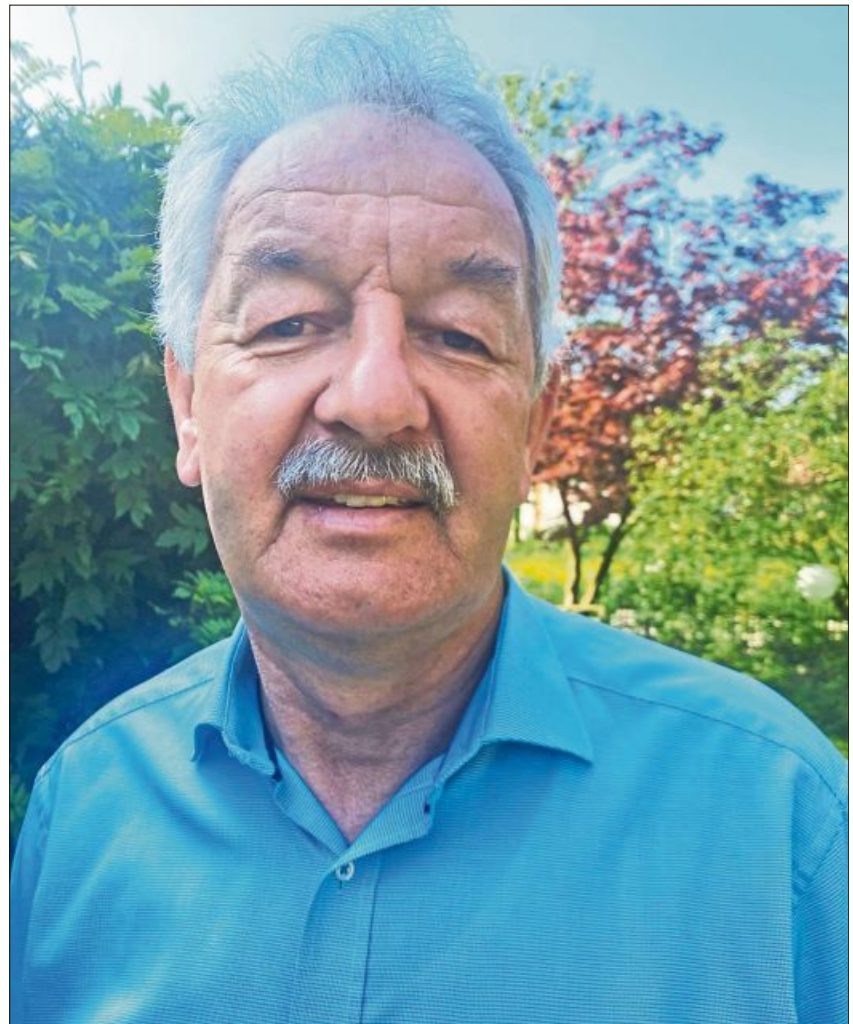
Stadler: Das größte Problem für die Landwirte sind die ständig steigenden Auflagen und Vorschriften. Gerade junge Leute verstehen oft zu Recht nicht, warum sie sich erst über eine jahrelange Ausbildung zu Experten ausbilden lassen, um anschließend festzustellen, wie sehr sie eingeengt sind. Das frustriert. Zudem sind immer höhere, kostenintensive und einseitige Auflagen in Deutschland eine Wettbewerbsverzerrung gegenüber Importen, die diese nicht einhalten müssen. Wir brauchen mehr Vertrauen in unsere Betriebe, denn unsere Landwirte verstehen ihre Arbeit sehr genau. Außerdem muss diese Arbeit natürlich auch entsprechend vergütet werden.

Hat sich durch die Corona-Krise in dieser Hinsicht etwas im Denken der Menschen verändert?

Stadler: Die Krise hat gezeigt, wie wichtig die Landwirtschaft für

„Menschen beteuern, dass sie mehr Wert auf Regionalität legen“

unsere Versorgung ist und wie viele Vorteile es hat, seine Lebensmittel vor Ort kaufen zu können. Ich hoffe,



BBV-Bezirkspräsident Gerhard Stadler über die Situation der Landwirtschaft im Landkreis. Foto: Gerhard Stadler

dass dies nicht so schnell wieder vergessen wird. Viele Menschen beteuern, dass sie mehr Wert auf Regionalität legen wollen, aber nur Lippenbekenntnisse bringen uns hier natürlich nicht weiter. Sie müssen durch tatsächliches Einkaufsverhalten hinterlegt werden.

Viele Landwirte haben tolle, innovative Ideen, die zeigen, wie sehr sie für ihren Beruf brennen. Was begeistert Sie daran besonders?

Stadler: Mich beeindruckt vor allem, mit welchem Mut und Engagement sich die jungen Leute Gedanken um ihren weiteren Weg machen. Jeder Ansatz ist hier gut, denn es ist auch klar, dass es nicht die eine Lösung für alle gibt.

Die Menschen haben oft ein bestimmtes Bild vor Augen, wenn sie an einen Landwirt denken. Aber gibt es den typischen Landwirt überhaupt?

Stadler: Gerade in unserem Landkreis ist die Landwirtschaft sehr vielfältig und die Betriebschwerpunkte sind sehr unterschiedlich ausgerichtet. Angefan-



gen vom klassischen Ackerbau, verschiedenen Tierhaltungsformen oftmals auch zur Verwertung von Grünland oder aber auch Erzeugung regenerativer Energien. Den typischen Landwirt gibt es eigentlich nicht.

Interview: Eva Rothmeier

KOMMENTAR

Verflechtungen

Denn die Landwirte sollen nicht nur qualitativ hochwertige Produkte – produziert mit Blick auf Ökologie und Tierwohl – liefern, sie müssen sich auch preislich gegen Billigangebote der EU-Nachbarn behaupten. Dass bei den Landwirten im Ausland nicht annähernd so hochwertig produziert werden muss, interessiert den Verbraucher in Deutschland nämlich nur selten. Hauptsache das Fleisch ist billig und das Gemüse gibt es das ganze Jahr über.

Dass aber auch aufseiten der Landwirtschaft einiges im Argen liegt, ist offensichtlich. Thematisiert man mit Vertretern des Bayerischen Bauernverbandes (BBV) einzelne Punkte, wird man damit abgespeist, dass es woanders ja noch viel schlimmer ist als bei uns. Und auch das ist nicht von der Hand zu weisen.

Beispiel Tierhaltung: Spricht man das Tierwohl an, wird darauf hingewiesen, dass es in Norddeutschland und im Ausland viel größere Betriebe gibt. Außerdem könnten Bauern nur mit Massentierhaltung lukrativ produzieren,

so der BBV. Deshalb riet er jahrzehntelang zu hohen Stückzahlen und größeren Ställen. Die Folge: große Investitionen für die Bauern.

Die Fachleute mögen bei der Rentabilität großer Einheiten recht haben, eine vorausschauende Lösung für die vermehrt anfallende Gülle aber blieben sie schuldig. Wegen der verschärften Düngeverordnung (Nitratwerte im Grundwasser) darf Gülle nun nicht mehr so üppig auf die Felder aufgebracht werden wie früher. Außerdem muss bodennah gedüngt werden. Dafür braucht der Landwirt neue Gerätschaften, die wieder viel Geld kosten. Die Kostenspirale dreht sich munter weiter.

Hinzu kommen die Aufregerten Kastenställe, Ferkelkastrationen, Tiertransporte und und und. Sind alle Landwirte schwarze Schafe? Sind alle borniert? Ist alles marktbedingt oder war es doch die falsche Weichenstellung?

Gerade in der Landwirtschaft mit ihren Verflechtungen gibt es mehr Fragezeichen als einfache Antworten. Deshalb ist es gut, dass sich die Landwirte gegen eine ein-

seitige Schuldzuweisung lautstark wehren. Dennoch sollten sie für Gespräche offen sein. Und zwar Gespräche auf Augenhöhe. Denn alle Seiten müssen lernen, zuzuhören. Jeder muss die Probleme des anderen wahrnehmen und ernsthaft darüber nachdenken, aber jeder muss auch bereit sein, Veränderungen in Kauf zu nehmen.

Und wenn man kurz weiterträumen darf: Vielleicht findet sich eine eierlegende Wollmilchsau, und die deutschen Bauern müssen nicht mehr die ganze Welt der Rentabilität wegen mit ihren Produkten versorgen. Fachleute sagen, dass 35 Prozent der Produkte rein für das Ausland angebaut werden. Dafür wird bei uns Wasser verbraucht, der Boden ausgezehrt. Und schon wird die Düngung wieder Thema, von Herbiziden und Pestiziden ganz zu schweigen.

Was für eine schwierige Situation. Deshalb darf sich die Gesellschaft mehr als glücklich schätzen, dass sich trotz aller Schwierigkeiten immer noch junge Landwirtinnen und Landwirte finden, die den Mut nicht verloren haben und mit ganzem Herzblut neue Wege gehen. Diese jungen Unternehmer haben alle Unterstützung verdient – von uns Bürgern, den Medien und nicht zuletzt von ihrem eigenen Verband. Uschi Ach

Die Landwirtschaft steckt in der Krise. Nicht nur, dass es bei vielen Betrieben finanziell nicht mehr rund läuft, auch das Ansehen des gesamten Berufsstands hat in den vergangenen Jahren stark gelitten. Warum das so ist wie es ist, lässt sich so einfach nicht beantworten.

Fakt ist, dass die Landwirte in ihren Entscheidungen alles andere als frei sind. Zum einen haben sie in Deutschland hohe ökologische Auflagen, die von der Politik Jahr für Jahr auch noch verschärft werden, zum anderen kämpfen sie gegen die ebenfalls anwachsende Bürokratie. Dadurch sind sie einem enormen Druck ausgesetzt. Hinzu kommt, dass verbal auf alle eingedroschen wird, weil es – und das ist leider auch der Fall – unter den Landwirten schwarze Schafe gibt.

Auflagen, Bürokratie, schlechter Ruf – darunter haben alle Bauern in irgendeiner Form zu leiden. Dabei wollen sie doch eigentlich nur eines: von ihrer täglichen Arbeit angemessen leben. Das ist verständlich, denn das will jeder andere auch. Außerdem lebt selbst die Bevölkerung davon. Schließlich sorgt das Tagwerk der Bauern für ihre tägliche Nahrung.

Das klingt eigentlich nach einer guten Basis für ein gedeihliches Miteinander. Ist es aber nicht.